

**Balthasar Sieberer**

## **Aufbahrung und Abschied von einem Toten zu Hause**

*Die Form der Abschiednahme von den Toten, wie sie in Tirol teilweise noch üblich ist, wäre beispielhaft für den Umgang mit und die Verabschiedung von toten Angehörigen. Es ist zu wünschen, daß diese Tradition bestehen bleibt und vielleicht auch – in verschiedenen Formen, je nach Umständen und konkreten Bedingungen – auf städtische Verhältnisse übertragen werden könnte. red*

Ein Bauernhof im Tiroler Unterland hat in der Regel im Erdgeschoß eine große Stube und eine nicht weniger geräumige Eß- und Wohnküche. Beide erreicht man über einen breiten Hausgang. Ich erwähne das vorweg, weil es nicht gleichgültig ist, wo ein Mensch lebt, und es ist auch nicht einerlei, wo jemand stirbt. Die Geographie prägt das Leben, die Sitten und Bräuche einer Gegend bestimmen das Sterben.

Zwei Dinge sind in meiner Heimat, in Hopfgarten im Brixental, wenigstens bei der bäuerlichen Bevölkerung noch selbstverständlich und auch möglich: den Lebensabend auf dem eigenen Hof zu verbringen und nach Möglichkeit dort zu sterben und auf jeden Fall im eigenen Haus aufgebahrt zu werden. Von dieser Art und Kultur des Sterbens möchte ich am Beispiel vom Tod meiner Mutter schlicht und einfach erzählen.

Am 18. August 1991 starb meine Mutter. Es war ein schöner Sonntagmorgen. Ein langes und arbeitsreiches Leben war mit 91 Jahren an sein Ende gekommen. Am Samstag hatte ich die Mutter noch besucht und ihr die heilige Kommunion gebracht. Abends fuhr ich nach Salzburg zurück, um am Sonntag im Dom meinen Dienst zu versehen. Meine Mutter war nicht schwer krank, aber die Kräfte waren langsam weniger, das Herz müde und die Schritte mühsam und beschwerlich geworden. Schwindelanfälle erlaubten es ihr schon längere Zeit nicht mehr, ohne fremde Hilfe von einem Raum in einen anderen zu gehen. Mein Bruder und meine Schwägerin waren mit der Pflege und mit der Arbeit auf dem Bergbauernhof Tag und Nacht gefordert. Unterstützung und Hilfe kam von den Familien ihrer Kinder. Ich hatte mir vorgenommen, meinen Urlaub über

den Sommer zu verteilen, damit ich wochenweise daheim etwas mithelfen konnte.

Ins Krankenhaus wollte die Mutter nicht mehr, auch nicht, als die Herz- und Wasser-tabletten nicht mehr volle Wirkung zeigten. Ihr Wunsch war es, daheim zu sterben. Man hätte ihr auch nicht mehr entscheidend helfen oder ihre Situation wesentlich verbessern können. So respektierten wir ihren Wunsch. Auch der Hausarzt war letztlich derselben Meinung.

Am frühen Nachmittag kam ich heim. Die Mutter war bereits in der Stube aufgebahrt. Die Nachbarn hatten dabei mitgeholfen. Beim Pfarrgottesdienst wurde der Todesfall schon in der Kirche angesagt und zum „Beten“ im Trauerhaus und zum Begräbnis eingeladen.

Weil Sonntag war, kamen schon tagsüber viele Verwandte, Bekannte und Nachbarn zum „Beten“. Die Stube war voll, und auch im Hausgang standen nicht wenige. Es wurde Rosenkranz gebetet. In der Küche saß eine weitere Gruppe. Sie hatten schon gebetet. Nun war eine kleine Jause angesagt. Meine Schwägerin, die Nichte und die Frauen der Neffen sorgten für die Gäste mit Kaffee oder einem Glas Saft, Bier oder Wein. Dazu gab es noch einfaches Gebäck. Meine Brüder und Neffen waren noch im Ort und in den Nachbargemeinden unterwegs, um bei Verwandten und Bekannten persönlich den Todesfall anzusagen und zum „Beten“ und zum Begräbnis einzuladen. Die kleinen Kinder mischten sich bald staunend und alles beobachtend unter die Betenden in der Stube, dann wanderten sie wieder in die Küche.

Zwei Tage und Abende gaben sich die Verwandten, Nachbarn und Bekannten auf unserem Hof die Türschnallen in die Hand. Die Gebetsgruppen füllten die Stube, die Gesprächsgruppen trafen sich in der Küche. Es wurde viel gebetet und viel geredet. Das Gespräch kreiste immer wieder um die Mutter. Was ihr im Leben wichtig war und was sie alles durchmachen mußte, kam zur Sprache. Und besonders, wie die letzte Zeit gewesen ist. Im Erzählen entstanden Bilder eines Lebens. Ich habe in diesen Tagen viel über meine Mutter erfahren. Im Zuhören entstand meine Predigt für den Begräbnisgottesdienst. Das Begräbnis war am Dienstag am Nachmittag. Ein bekannter Bauer kam mit einem

Pferdegesspann, um den Sarg und die Kränze in den Ort zu fahren. Die Verwandten und Nachbarn folgten zu Fuß. Auf dem Weg wurde gebetet. Beeindruckend war auch der Abschied vom Hof. Der Sarg wurde auf der Türschwelle noch einmal abgestellt und dann wurde mit dem Sarg ein Kreuzzeichen angedeutet. Ich habe mich daran erinnert, wie die Mutter oft beim Weggehen vor der Tür die Hand zum Weihwasserkännchen geführt und sich vor dem Verlassen des Hauses bekreuzigt hat. Oft führte ihr Weg dann zur Kirche. Jetzt geleiteten wir sie das letzte Mal dorthin.

Der Gottesdienst war für mich eine Einheit mit den vergangenen Tagen. Alle waren da, die in den letzten Tagen einzeln oder in Gruppen zum „Beteten“ auf den Hof gekommen waren. Die Eucharistiefeier wurde zur Danksagung für ein Leben, das schon in den vielen Gesprächen und Erinnerungen der vorhergehenden Tage gewürdigt worden war. Die Botschaft von der Auferstehung und Hoffnung auf das ewige Leben traf auf bereite und offene Herzen.

Nach dem Begräbnis kamen die Verwandten und Nachbarn noch zu einem gemeinsamen Essen im Gasthaus zusammen.

Der Abschied von der Mutter hat drei Tage gedauert. Und es waren sehr dichte Tage. Sie waren geprägt von Gebet, Begegnung, Gespräch und der Würdigung eines Lebens. Und diese Tage gehörten irgendwie ganz der Mutter. Freilich hatten wir bei ihrem hohen Alter mit dem Tod rechnen müssen, so daß die Tage des Abschieds mehr von Dankbarkeit als von plötzlichem Schmerz und tiefer Trauer gekennzeichnet waren. Einige Zeit später habe ich beim plötzlichen Tod einer noch viel jüngeren Nachbarin erlebt, wie bei einer solchen Form des Abschiednehmens auch „Trauerarbeit“ geleistet werden kann

## **Lisette Eicher\***

### **Das Land der Verheißung**

*Was das Engagement einer einzelnen Frau und ihrer MitarbeiterInnen, mit der Unterstützung einer großen Zahl hilfsbereiter Menschen in Deutschland, für viele sterbende AIDS-Kranke in den Favelas von São Paulo bedeutet, wird hier in einem kurzen Erfahrungsbericht geschildert. red*

## **1. Das Haus des Friedens**

In der „Casa da paz“ kommt häufig ein stiller Gast zu Besuch. Dieses „Hospiz des Friedens“ gibt verelendeten AIDS-Kranken von São Paulo im Sterben eine letzte Bleibe, ein Haus, das sie wie die warmen und guten Hände einer Mutter umfängt. Doch zwischen den Palmen und Orangenbäumen des „Jardim Peri“ stiehlt sich unabweisbar und immer von neuem ein stiller Gast ins Haus: der Tod. Nicht alle Sterbenden fürchten den unheimlichen Besucher, einige sehen sein Kommen herbei. Vom Leben erschöpft, hoffen sie auf den Tod wie auf ihren Erlöser. Doch jedesmal, wenn dieser Gast ins Haus tritt, erschüttert er die Gemeinschaft der Sterbenden und ihrer Begleiter. Keine Theorie und keine Erfahrung vermag sein Verwirrspiel abzuwenden oder zu durchschauen. Jede Mutter, jedes Baby, jeder junge Mann und jede junge Frau stirbt ihren eigenen Tod. Und jede Begleitung reift auf diesem immer von Neuem erstmaligen Weg zu einer eigenen und unverwechselbaren Geschichte heran.

Ist es anders als in der Musik? Anders als im Konzert des Solisten?

Die Begleitinstrumente umspielen eine einzige Geige, einen Flügel, ein Cello, eine Klarinette oder auch eine durchdringend starke Trompete. Auch wenn die Begleitung die Melodie variiert und aufnimmt: Sie dient allein der vollen Entfaltung des einzigartigen

\* Lisette Eicher (1939), verheiratet mit Theologieprofessor Peter Eicher, fünf Kinder, Krankenschwester, soziale Ausbildung, zog 1989 mit Unterstützung der ganzen Familie für ein Jahr in die Elendsviertel von São Paulo. Sie gründete dort die „Aliança pela Vida“, die inzwischen über dreißig brasilianische MitarbeiterInnen hat und in zwölf Häusern die elendesten unter den auf der Straße sterbenden AIDS-Kranken aufnimmt. Ziel der Organisation ist die häusliche Krankenpflege und Sterbehilfe in den Favelas selbst. Die zur finanziellen und ideellen Unterstützung gegründete „AIDS-Hilfe São Paulo“ in Deutschland und in der Schweiz bringt dafür monatlich ca. 40.000,- DM allein durch freiwillige Spenden auf. Sie trägt auch das Werk des brasilianischen Mitarbeiters Marco Andrade da Silva, „Libertade e Vida“, das in der Ostzone von São Paulo inzwischen vier Häuser für die Sterbehilfe, für die Aufklärung und die Pflege von verelendeten AIDS-Kranken aufgebaut hat. Die AIDS-Hilfe São Paulo ist dringend auf neue Mitglieder angewiesen.

Kontaktanschrift: Lisette Eicher, Kilianstraße 30, D-33098 Paderborn, Tel. 05251/281391; Volksbank Paderborn, Konto: 8820 671 501, BLZ: 472 601 21.